

Jürg Scheibler

Sommerpredigtreihe: "Kriminalgeschichten in der Bibel"

Predigttext: Apostelgeschichte 4,32 – 5,11

Ananias und Saphira

Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele, und nicht einer nannte etwas von dem, was er besass, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam. Und mit grosser Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus, und grosse Gnade ruhte auf ihnen allen. Ja, es gab niemanden unter ihnen, der Not litt, denn die, welche Land oder Häuser besaßen, verkauften, was sie hatten, und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn den Aposteln zu Füssen; und es wurde einem jeden zuteil, was er nötig hatte.

Josef aber, der von den Aposteln den Beinamen Barnabas erhalten hatte, das heisst ‹Sohn des Trostes›, ein Levit, der aus Zypern stammte und einen Acker besass, verkaufte ihn, brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füssen.

Ein Mann aber mit Namen Ananias verkaufte mit seiner Frau Saphira zusammen ein Stück Land und behielt mit Wissen seiner Frau etwas vom Erlös zurück. Einen Teil davon brachte er und legte ihn den Aposteln zu Füssen. Da sagte Petrus: Ananias, warum hat der Satan dein Herz so besetzt, dass du den heiligen Geist belügst und etwas vom Erlös des Grundstücks unterschlägst? War es nicht dein Eigentum, solange es unverkauft war, und konntest du über den Ertrag nicht frei verfügen, als es verkauft war? Wie konnte dir so etwas in den Sinn kommen? Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott. Als Ananias diese Worte hörte, brach er zusammen und starb. Und grosse Furcht überkam alle, die es vernahmen. Die jungen Männer aber standen auf und hüllten ihn ein, trugen ihn hinaus und begruben ihn.

Es geschah aber nach ungefähr drei Stunden, dass seine Frau hereinkam, ohne zu wissen, was geschehen war. Petrus wandte sich an sie und sprach: Sag mir, habt ihr das Grundstück für diesen Betrag verkauft? Sie sagte: Ja, für diesen Betrag. Petrus erwiderte ihr: Wie konntet ihr nur übereinkommen, den Geist des Herrn auf die Probe zu stellen? Schau, die Füsse derer, die deinen Mann begraben haben, stehen schon vor der Tür, und sie werden auch dich hinaustragen. Und unmittelbar darauf fiel auch sie zu seinen Füssen nieder und starb. Als die jungen Männer eintraten, fanden sie sie tot; und sie trugen sie hinaus und begruben sie an

der Seite ihres Mannes. Und grosse Furcht überkam die ganze Gemeinde und alle, die es vernahmen.

Liebe Brüder und Schwestern

Raub, Mord, Entführungen – das sind die klassischen Themen, die unter den Begriff der Kriminalgeschichten fallen. Irgendwie will darum die Geschichte von Ananias und Saphira, die wir zu Beginn der Apostelgeschichte lesen, nicht so recht in unsere Sommerreihe passen. Und auch wenn die Verantwortlichen als Folge ihres Handelns tot umfallen, so geht es hier nicht um ein handfestes Verbrechen: Niemand wird beim Verkauf des Landes hintergangen, und auch die erste Gemeinde in Jerusalem wird nicht an Leib und Leben geschädigt. Und trotzdem: Ananias und Saphira gehen mit der Wahrheit zu grosszügig um; sie wollen etwas glauben machen, das so nicht stimmt, und sie missbrauchen damit das Vertrauen der Gemeinschaft und das Vertrauen Gottes. Es ist unsinnig, den Schaden, den Ananias und Saphira anrichten, materiell beziffern zu wollen. Vielmehr wird durch ihr Tun etwas auf der Beziehungsebene, auf der geistigen und geistlichen Ebene zerstört. Und auch das ist schliesslich ein Vergehen, ein Verbrechen, das Wunden hinterlässt – vielleicht letztlich noch schlimmere Wunden, als wenn einer dem anderen eine runterhaut. Diese Wunden sitzen tiefer: In der Seele der Menschen, in ihrem vertrauensvollen Aufeinander Zugehen, im Blick, den die einen auf die anderen werfen –, ein Blick, der künftig getrübt sein wird durch Argwohn, Zurückhaltung, Angst.

Dass wirklich ein solcher Wandel innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen geschieht, können wir feststellen, wenn wir den Text genauer anschauen.

Vergleichen wir nämlich den Anfang der Lesung mit dem Schluss der Geschichte, werden wir feststellen: Da ist etwas mit der Gemeinschaft der ersten Christen in Jerusalem geschehen. "Vor Ananias und Saphira" ist nicht "nach Ananias und Saphira".

Vorher begegnen wir einer Gemeinschaft, die getragen ist von der überwältigenden Erfahrung des Pfingstwunders. Ermutigt und getrieben vom Geist predigen die Apostel, sie heilen, sie ziehen massenweise Menschen in ihren Bann. Und Unglaubliches geschieht mit diesen Menschen, Unglaubliches, das sie trotzdem nicht erstarren lässt vor Angst, sondern das ihnen Kraft gibt, sie in Bewegung setzt, sie vereint. Ja, genau das erleben die Menschen in dieser ersten pfingstlichen Gemeinde: Sie erleben und leben Einheit im Geist Gottes; eine Einmütigkeit, die trägt und bewegt. So

haben wir es am Anfang der Lesung gehört: "Die ganze Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele." (Apg. 4,32). Das ist nicht etwas Selbstgemachtes. Das ist ein Gottesgeschenk. Und diese geisterfüllte Einmütigkeit ist so stark, dass sogar die klassischen Grenzen zwischen "Mein" und "Dein" plötzlich verblassen und an Wichtigkeit verlieren. Nicht etwa, dass das Eigentum in den ersten Gemeinden gänzlich verschwinden würde – das steht hier nämlich nicht –, sondern dass diejenigen, die besitzen, dies nun nicht mehr betonen, deklarieren, benennen, wie es im Text heisst. Es spielt keine Rolle mehr. Es ist nicht mehr wichtig. Und deshalb sagt auch keiner mehr: "Das gehört mir ... und nur mir!" Aus der Einheit des Geistes wächst ganz natürlich das Teilen, das Helfen, die gegenseitige Solidarität. Das ist keine moralische Aufgabe; das ist einzig und allein die Frucht des wirkenden Gottesgeistes. Und weil in der Einmütigkeit des Geistes Eigentum keine entscheidende Rolle mehr spielt, beginnen Menschen das zu verkaufen, was ihnen vorher lieb und wichtig gewesen ist – weil sie es wollen; weil ihnen die Gemeinschaft wichtiger ist. – So treffen wir vor unserer Geschichte auf das Beispiel des Josef, der einen Acker verkauft und den Erlös der Gemeinschaft zur Verfügung stellt. (Apg. 4, 36-37).

Das klingt alles ziemlich schwärmerisch – ist es vielleicht auch. Und dieses Begeisterte, Selbstvergessene, Vorwärtsdrängende ist wohl auch ein typisches Merkmal einer Bewegung, die noch ganz am Anfang und im Aufbruch steht. Was ist doch da alles noch möglich in der Vorstellung: Kein Ziel ist zu hoch gesteckt, keine Herausforderung und kein Hindernis scheinen der Bewegung im Weg zu stehen. – Vielleicht habt Ihr solch begeisterte, geistgetragene Aufbrüche auch schon miterlebt, habt miterleben können, wie kraftvoll, unkonventionell, grenzenlos, belebend solche Aufbrüche sein können. – Genau daran erinnert uns Lukas in seiner Schilderung. Aber auch daran eben, wie fein und zerbrechlich solche Aufbrüche bleiben – auch wenn sie auf den ersten Blick so machtvoll und kräftig daher kommen.

Und von dieser Zerbrechlichkeit erzählt nun der zweite Teil der Geschichte. Und am Ende treffen wir auf eine Gemeinde, deren Einheit in Frage gestellt oder zumindest gefährdet ist. Zweimal lesen wir nun in der Geschichte von Ananias und Saphira genau den gleichen Ausdruck: "Und eine grosse Furcht überkam alle."

Im Griechischen ist das sehr bildlich geschildert: Es ist, als ob sich die Furcht auf die Menschen legen würde, wie wenn man auf jemanden eine Decke legt, die alles verdunkelt.

Da ist etwas geschehen mit der Gemeinde: Furcht legt sich auf die Menschen und verdunkelt ihren Blick. Furcht hemmt das einheitsschaffende Wirken des Geistes. Furcht lässt die Menschen sich wieder zurückziehen in sich selbst; lässt sie wieder Grenzen, und Gräben, und Mauern um sich ziehen.

Plötzlich ist alles Schöne und Gute, alle Gewissheit und alles Vertrauen in die Einheit verloren, wie weggeblasen. Es braucht nicht viel, dass Einheit im Geist zerstört wird, und davon erzählt uns die Geschichte von Ananias und Saphira.

Wie kommt es zu diesem Schwindel? Wie kommt es zum Vertrauensbruch? – Die beiden werden wohl Zeugen gewesen sein dieses bewegenden Momentes, wo Josef den Erlös des Ackers den Aposteln zu Füßen gelegt hat. Wir können uns die Begeisterung und Dankbarkeit der Gemeinschaft vorstellen. Das zündet, motiviert dazu, selbiges auch zu tun. Es mag also durchaus sein, dass Ananias und Saphira sich in diesem Moment gesagt haben: "Das können auch wir tun; denn auch wir besitzen ein Stück Land." – Aber sie merken, dass sie zu solch grenzenloser Grosszügigkeit letztlich doch nicht fähig sind. Auch wenn sie noch so gerne möchten, sie bringen es nicht übers Herz, den gesamten Erlös des Ackerverkaufs der Gemeinde zur Verfügung zu stellen.

Eigentlich ist das ja zuerst einmal nur ihr Problem: Niemand hat sie dazu gezwungen, ihr Land zu verkaufen. Und würden sie zur Gemeinde kommen und sagen: "Hört, wir geben Euch gern einen Teil unseres Erlöses, alles aber können wir nicht" – niemand hätte ein langes Gesicht gemacht.

Und trotzdem beginnt genau hier das Theaterstück und die Problematik: Weil die beiden ihr eigenes Thema zum Thema der anderen machen: Das Ehepaar spricht sich ab, behält einen Teil des Erlöses für sich, geht dann aber vor die Gemeinde und tut nun so, als ob es alles hergeben würde.

Ananias und Saphira beginnen zu schummeln, zu lügen, machen den Brüdern und Schwestern ein X für ein U vor. Und genau dieses Verhalten wird im Bibeltext kritisiert – nur das. Nicht die Unfähigkeit, alles herzugeben, sondern dieses falsche Theaterspiel, diese falsche Zurschaustellung von etwas, was man so gerne sein möchte, aber nicht ist. Das wird kritisiert, und genau das ist das Zentrale. Genau das ist es, was Einheit und Einmütigkeit der Gemeinde zerstört, in dem Moment, wo der Betrug auffliegt. Das trennt und zerstört. Mehr als ein gelegentlicher Streit oder eine gelegentliche Auseinandersetzung. Mehr als die Tatsache, dass Menschen nicht alles gleich gut können und nicht zu allem bereit sind.

Die Einheit und Einmütigkeit wird vorab dort zerstört, wo Menschen es in Kauf nehmen, das Herz dessen zu verletzen, was eine Beziehung im Innersten ausmacht: nämlich die Offenheit, sich dem Anderen so zu zeigen, wie man ist – mit Stärken und Schwächen, Gewissheiten und Zweifeln, Freude und Trauer, grosszügigen und ängstlich zurückhaltenden Seiten, kurz: auch mit dem, was man als schwach und verletzlich an sich selbst erlebt.

Diese Offenheit gegen den Nächsten ist wohl etwas vom Schwierigsten für uns Menschen; daran beissen und kauen wir immer wieder. Es ist ja schon genug schwierig, seine eigenen schwierigen Seiten selbst auszuhalten. Jetzt sollten das auch noch andere tun können! Und wenn ich von Offenheit spreche, meine ich damit nicht, dass wir das, womit wir mit uns selbst Mühe haben, ständig vor uns herzeigen und lamentierend vor uns hintragen müssen. Es gibt auch eine schweigende, eine bescheidene Offenheit gegenüber dem Nächsten. Anders ist es aber, einen grossen Vertuschungs-Schwank zu inszenieren, der manchmal so gut ist, dass man am Ende noch selbst darauf hineinfällt.

Problematisch an diesem Vertuschen ist ja eigentlich die Haltung, die dahinter steht: Dass man nämlich sich selbst, dem Nächsten und Gott nicht mehr ein vertrauensvolles Hinschauen zutraut, ein liebe- und verständnisvolles, vielleicht sogar heilendes Hinschauen, auch auf das, was schwierig und knorrig ist. Und dass man stattdessen ein Gesicht zu zeigen versucht, das nicht mehr das eigene ist. Und dass dort, wo dieses Theaterspiel sich auch als ein solches entpuppt, Beziehungen zerbrechen, Einheit und Einmütigkeit zerstört werden. Das ist letztlich das, was die Bibel als Sünde bezeichnet: Dass man etwas Anderes sein und zeigen will als das, was man ist. Und das man alles dafür tut, ja sogar Vertrauen und Beziehungstiefe aufs Spiel setzt, damit ja nur das sichtbar bleibt, was man so gerne zeigen möchte.

"Ihr werdet so sein wie Gott", sagt die Schlange zur Frau im Paradiesesgarten (Gen. 3,1) und setzt damit dieses scheinbar nimmer endende Theaterspiel des "So-Sein-Wollen-Wie" in Bewegung. Und irgendwie klingt mir im Lesen dieser Geschichte von Ananias und Saphira auch die Geschichte der zerstörten Gott-Mensch-Einheit im Paradies an.

Ja, was Ananias und Saphira tun, trägt weder dem Leben noch der Einheit bei – es bringt im Gegenteil Trennung, Furcht, Absterben der Einheit. Dass die beiden also auf spektakuläre Weise tot umfallen, scheint mir nur die logische Konsequenz der Geschichte zu sein. Man mag sich zu Recht darüber stören; aber es ist für mich nicht das Wichtigste dieser Geschichte.

Und so scheinen wir etwas frustriert am Ende der Geschichte angelangt zu sein und dort stehen zu bleiben: bei der Furcht der Gemeinde, die hier übrigens zum ersten Mal als "Ekklesia", als "Kirche" bezeichnet wird. – Als ob diese Kirche eben nicht mehr nur mit dieser geisterfüllten ersten Gemeinschaft gleichzusetzen, sondern seither auch gezeichnet ist von Furcht, Vertrauensbrüchen und Theaterspielen. – Ja, ist dies das Ende der Geschichte? Haben Furcht und Trennung das letzte Wort?

Oder laden uns die Namen der beiden Protagonisten vielleicht doch noch dazu ein, die Flinte nicht ganz enttäuscht ins Korn zu werfen? Denn Ananias heisst nichts anderes als "Gott ist gnädig", und Saphira ist "die Schöne, der Edelstein".

Als ob uns dies nicht etwas über Gottes liebevolles, verständnisvolles, heilendes Hinschauen sagen möchte: Wem Anderes sollte Gott denn gnädig sein, als denjenigen, die nicht perfekt sind, die Gutes und Böses in sich tragen? Wem Anderem gilt dieses gnädige Hinschauen als uns allen, die wir beileibe keine perfekten Schönheiten sind?

Ja, und sind wir nicht in den Augen unseres liebenden Gottes trotz aller unserer Unzulänglichkeiten wie Edelsteine – wichtig, schön und wertvoll? Auch dann, wenn nicht alles an uns glitzert und glänzt? Kann diese Erkenntnis nicht befreiende Kraft haben, uns dabei helfen, uns selbst als diejenige anzunehmen, die wir sind – mit guten und schlechten Seiten –, und von Zeit zu Zeit auch dazu zu stehen: vor Gott, vor unseren Nächsten, vor uns selbst?

Und was würde mit uns und unter uns geschehen, wenn uns dies bisweilen gelänge?

Amen.